

Baron, die Juden und die Nazis, Hamburg 2013, ausholt) hinaus weitere Literatur herangezogen hat, ist nicht nachvollziehbar. (Ganz fehlen die Arbeiten von S. SCHAAR, Wahrnehmungen des Weltkrieges, Paderborn 2014, und U. MORGENSTERN, Bürgergeist und Familientradition, Paderborn 2014.) In den Fußnoten sind außer den in den „Abkürzungen“ genannten Referenzen zahlreiche zeitgenössische Zeitungsartikel und Zeitschriftenaufsätze angeführt – Forschungsliteratur fehlt. Nachlassteile Münchhausens in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar werden ebenso souverän ignoriert (obwohl ihre nach Gans' Provenienz-Einschätzung unzulässige Aufbewahrung bekannt ist und benannt wird, S. 626) wie ungedruckte Hinterlassenschaften anderer Akteure.

Das dem Buch vorangestellte, auf den Münchhausen unterstellten Glauben an dessen eigene, adlig-deutsche Höherwertigkeit zielende Motto (*quae volumus credimus libenter – was wir wollen, glauben wir gern*) wendet sich so gegen den wütenden Jakobiner Gans selbst: Da er als moralischer Scharfrichter in seinen Wertungen maßlos überzieht, um den inkriminierten Junker Münchhausen, dessen Stand und im Grunde dessen ganze Epoche als verkommen und verlogen darzustellen, glaubt man ihm am Ende nichts. Ob es um die Ostkolonisierung im Mittelalter, das Kaiserreich, die bürgerlich-konservative wie die grün-alternative alte Bundesrepublik, die DDR und auch das wiedervereinigte Deutschland geht: Überall erblickt Gans im Empörungsmodus unhaltbare Zustände. Es gilt daher gerade für ihn: *Quae vult credit libenter*. Woher die Wut kommt, bleibt das Geheimnis des Autors, der mit seiner aufwendigen Studie die Gelegenheit versäumt hat, einen hochinteressanten, wenn auch eitlen und politisch wie menschlich teils unsympathischen und bigotten Künstler-Lebensweg auf breiter Basis – und vor allem *sine ira et studio* – biografisch zu bearbeiten.

Lobenswert sind der vertretbare Preis, das barrierefreie Druckbild und die der Anschaulichkeit dienenden Illustrationen. Durch ein Personenverzeichnis sind die oben genannten Unzulänglichkeiten ohne Umwege zu erreichen, *sit venia verbo!*

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

JÜRGEN VIETIG/MARION WELSCH (Hg.), Margarete Junge. Künstlerin und Lehrerin im Aufbruch in die Moderne, Sandstein Verlag, Dresden 2016. – 144 S., 77 Abb., geb. (ISBN: 978-3-95498-218-9, Preis: 19,00 €).

Der 2015 verstorbene Patensohn der Künstlerin Margarete Junge (1874–1966) brachte die Herausgabe einer Werkbiografie seiner Tante in Gang, die einst seine Mutter künstlerisch ausgebildet hatte und mit dieser eng befreundet war. In ihrem liebevollen Vorwort schildern die Herausgeber, wie sie mit dem Greis auf den Spuren der längst verbliebenen Patentante durch Dresden wandelten. Fast 100 Jahre liegen zwischen der Berufung von Margarete Junge an die Königlich Sächsische Gewerbeschule in Dresden im Jahr 1907 und der späten Annäherung im Zeichen des *Genius loci* ihres jahrzehntelangen Schaffens in Hellerau.

Marion Welsch und Jürgen Vietig haben die Eindrücke dieser Studienfahrten zusammengetragen und einen Kreis von Experten für ein Buch über eine außergewöhnliche Dresdnerin gewonnen. Besonders schön ist, dass sie einen kunsthistorischen und ästhetischen Ansprüchen genügenden Band herausgegeben haben, ganz wie es dem Gegenstand gebührt. Inhaltlich genügt das Werk wissenschaftlichen Ansprüchen ebenso wie lokalhistorischen Interessen. Ausnahmslos alle Beiträge sind liebenswert und voller Empathie geschrieben, ohne in Kitsch und Verklärung abzugleiten. Im Zusammenspiel mit der gewohnt gefälligen Gestaltung des Bandes durch den Sandstein

Verlag, die nicht gesondert hervorgehoben werden muss, erwartet den Leser eine anregende Lektüre. In acht Aufsätzen zu Leben und Werk, abgerundet durch einen tabellarischen Lebensauftritt und vor allem durch zahlreiche Abbildungen, bleiben keine Fragen unbeantwortet.

Der Lebensweg der Künstlerin „im Aufbruch in die Moderne“ kann hier nicht in allen Details referiert werden. Nach der Ausbildung in München kehrte die 24-Jährige in ihre Heimatstadt Dresden zurück. Die „Kunstszene“ der Residenzstadt veränderte sich in diesem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts durch ein spürbares Andocken an die Reformbewegung in der Kunst. Von da an scheint es nur noch ein Sprung bis zur Berufung als erste Professorin an die Königlich Sächsische Gewerbeschule in Dresden im Jahr 1907 gewesen zu sein. Allerdings liegen Welten zwischen dem konservativen, auf die höfischen Sammlungen und den behäbigen Kunstgeschmack des Residenzbürgertums gegründeten akademischen Kunstvorlieben der 1890er-Jahre und dem Aufbruch des Deutschen Werkbundes. Was Margarete Junge dann bis zu ihrer Entlassung durch die Nationalsozialisten an Einzelmöbeln und Raumgruppen entwarf, zählt zum Besten, was theoretisches Design und praktisches Kunstgewerbe in den drei ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hervorbrachten. Bis zu ihrem Tod lebte Margarete Junge 32 Jahre in der Gartenstadt Hellerau. Es ist das Verdienst dieses Buches, das Schaffen dieser modernen Dresdner Künstlerin ans Tageslicht zurückgeholt und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben.

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

SWEN STEINBERG, „Karl Herschowitz kehrt heim“. Der Schriftsteller-Journalist Edgar Hahnewald zwischen sächsischer Identität und der Heimat im Exil. Mit einer kritischen Edition, Metropolis Verlag, Berlin 2016. – 420 S., 46 s/w Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86331-294-7, Preis: 24,00 €).

Der sozialdemokratische Journalist und Schriftsteller Edgar Hahnewald (1884–1961) ist insbesondere durch seine kulturhistorischen Beschreibungen Sachsens bekannt geworden, kaum jedoch als politischer Publizist im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Ein wesentlicher Grund für die mangelnde Rezeption ist, wie im Falle so vieler anderer Schriftsteller und Intellektueller, das Exil gewesen, seit 1933 zunächst in der Tschechoslowakei, seit 1938 dann in Schweden. Der vorliegende Band, der eine umfangreiche biografische Skizze Hahnewalds mit der Edition seines 1936 in Prag unter dem Pseudonym „Manfred“ erschienenen Romans „Karl Herschowitz kehrt heim. Eine Geschichte aus unserer Zeit“ verbindet, will diese Lücke füllen und den Roman als zeitgeschichtliche Quelle ebenso wie als „Zugang zu Fragen nach Identität, Heimat oder Zukunft“ (S. 9) des Exil-Schriftstellers vorstellen.

In der Person Hahnewalds spiegelt sich das zeitgenössische Spannungsverhältnis von politischem Emanzipationskampf und regionalgebundenem ‚Heimatgefühl‘ geradezu exemplarisch wider. Ausgebildet als Dekorationsmaler, betätigte sich der in Wilschdorf bei Dresden geborene Hahnewald seit 1907 zunächst nebenbei, seit 1910 dann hauptberuflich als Journalist. Nach einer kurzen Anstellung bei der „Reußischen Tribüne“ in Gera kehrte er 1913 nach Dresden zurück, wo er bis 1933 als Lokalredakteur der „Dresdner Volkszeitung“ arbeitete. Neben seiner journalistischen Berichterstattung publizierte Hahnewald eine breite Palette von Kurzprosa, Rezensionen und Kurzgeschichten, in denen sich sozialkritische Reflexionen mit Naturbetrachtungen und – bedingt durch den Kriegseinsatz ab 1914 – eine pazifistische Grundhaltung mischten. In der Weimarer Republik bildete er ein umfangreiches Netzwerk innerhalb